

Friedrich Wilhelm von Luedersdorff

*Band 3: Arbeitsleben und familiäres Umfeld*

## Der Autor

Dr. Peter Zech wurde als Enkel der Olga Maria von Luedersdorff und Sohn der Anna Dorothee Olga Klara Zech, geborene Borstorff, am 17.01.1959 in Naumburg/Saale geboren. Er lebte zusammen mit seiner Großmutter und seinen Eltern in einer großen Wohnung in der Körnerstrasse 10 im Bürgergartenviertel in Naumburg, die sein Urgroßvater Martin von Luedersdorff in den 30er Jahren bezogen hatte und die seine Großmutter mit seinen Eltern weiterhin zusammen bewohnten. Dr. Peter Zech besuchte die Grund- und Oberschule in Naumburg. In den Jahren 1968/1969 war sein Vater, ein promovierter Phytopathologe, als Landwirtschaftsexperte in Syrien und 1971 in Ägypten tätig. Dr. Peter Zech lebte insgesamt 3 Jahre zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern in Damaskus und Kairo. Er studierte ab 1980 zwei Semester Japanologie an der Humboldt-Universität in Berlin. Dann wechselte er jedoch an die Universität Leipzig, wo er Arabistik studierte und 1990 promovierte. Dr. Peter Zech lebt seitdem als Historiker und Autor in Leipzig. Er bereiste seit den 90er Jahren privat verschiedene Länder, so u. a. Tunesien und Ägypten.

Peter Zech

# Friedrich Wilhelm von Luedersdorff

*Band 3:  
Arbeitsleben und familiäres Umfeld*

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2022

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-285-6

Copyright (2022) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte beim Autor  
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

18,00 Euro (D)

**Meiner  
lieben Mutter  
Anna Dorothee Olga Klara Zech,  
die die Vollendung dieses Werkes  
leider nicht mehr erleben konnte  
gewidmet**

**Körper und Stimme  
leiht die Schrift dem  
stummen Gedanken,  
Durch der Jahrhunderte Strom  
trägt ihn das redende Blatt.**

**Friedrich von Schiller**

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Vorwort .....</b>	<b>11</b>
<b>Das familiäre Umfeld der Pistoriusfamilie.....</b>	<b>14</b>
Die Familie des Christian Gottlieb Ludwig Pistorius .....	14
Christian Gottlob Pistorius.....	15
Johann Heinrich Leberecht Pistorius.....	35
<b>Friedrich Wilhelm von Luedersdorff.....</b>	<b>54</b>
Kinderjahre, Schulzeit und Studium.....	54
Erste Publikationen und die Goldene Medaille für Künstler und Gelehrte .....	64
Mitarbeiter der Berlinischen Nachrichten für Staats-und Gelehrtensachen .....	69
Promotion an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen .....	72
Mitglied im Verein zur Beförderung des Gewerbfließes in Preußen .....	75
Sein Werk „Das Auflösen und Wiederherstellen des Federharzes“, weitere Publikationen und sein Leben als privat- forschender Wissenschaftler.....	80
Tätigkeit für die Allgemeine Deutsche Gewerbeausstellung in Berlin 1844 und die Verleihung des Roten Adlerordens 4. Klasse .....	105
Die revolutionären Ereignisse in Berlin 1847/1848 und Abgeordneter des „Constitutionellen Vereins zum Schutz gegen Anarchie und Republik im Niederbarnimschen Kreise“ .....	109
Mitglied der „Kommission für die Industrie-Ausstellung in London“ 1851 und der Konflikt mit Charles Goodyear .....	119
Mitglied des Landesökonomiekollegiums, Landesökonomierat und Generalsekretär des Landesökonomiekollegiums .....	124
Reise zur Weltausstellung in Paris 1855 als Generalsekretär des Landesökonomiekollegiums .....	143
Erbe und Besitzer des Rittergutes Weissensee .....	151

Rücktritt vom Amt des Generalsekretärs des Landesökonomiekollegiums und weitere Aktivitäten als Landesökonomierat im Rahmen des Landesökonomiekollegiums .....	156
Reisen nach Biarritz in Frankreich und Ernennung zum Geheimen Regierungsrat.....	162
Verkauf des Rittergutes Weissensee .....	164
Übersiedlung nach Baden Baden und Erhebung in den Adelsstand .....	166
Friedrich Wilhelm von Luedersdorffs Erbe.....	168
<b>Anmerkungen, Quellen und Literaturnachweise zum Text .....</b>	<b>174</b>
<b>Bibliographie.....</b>	<b>226</b>
Allgemeine Literatur .....	226
Gedruckte Quellen.....	244
Urkunden in Archiven.....	264
Urkunden und andere Quellen im Familienarchiv Luedersdorff im Privatbesitz .....	264
<b>Karten .....</b>	<b>267</b>
<b>Fernsehbeiträge .....</b>	<b>267</b>
<b>Gemälde .....</b>	<b>267</b>
<b>Texteauszüge aus gedruckten Quellen .....</b>	<b>268</b>
<b>Texte von Urkunden und Dokumenten aus dem Familienarchiv Luedersdorff (chronologisch).....</b>	<b>298</b>
<b>Federvichtabellen.....</b>	<b>314</b>
<b>Verzeichnis der erwähnten Personen .....</b>	<b>314</b>
<b>Verzeichnis der Preußischen Landwirtschaftsminister.....</b>	<b>317</b>
<b>Verzeichnis der Vorsitzenden und Generalsekretäre des Landesökonomiekollegiums.....</b>	<b>318</b>



<b>Neuer Reichstaler (von 1821-1871).....</b>	<b>318</b>
<b>Korrekturen von Fehlern im Band 1.....</b>	<b>318</b>
Korrektur der Angaben über die Entstehungszeit des Ölgemäldes von Johann Heinrich Leberecht Pistorius im Band 1 .....	319
<b>Nachträge von Publikationen von Friedrich Wilhelm von Luedersdorff zu Band 2.....</b>	<b>321</b>
<b>Bildanhang .....</b>	<b>324</b>



## Vorwort

Im Jahre 2016 erschien der erste Band der Trilogie über das Leben und Werk von Friedrich Wilhelm von Luedersdorff. Er befasste sich fast ausschließlich mit der Familiengeschichte Friedrich Wilhelm von Luedersdorffs. Im Jahr 2018 veröffentlichte der Autor den zweiten Band, welcher das erste Mal einen fast vollständigen Überblick der Publikationen Friedrich Wilhelm von Luedersdorff enthielt.

Der nun vorliegende dritte Band der Trilogie befasst sich mit der eigentlichen beruflichen Tätigkeit und besonders mit den wissenschaftlichen Leistungen Friedrich Wilhelm von Luedersdorffs. Er bildet den Abschluss und in vielerlei Hinsicht auch den Höhepunkt der Luedersdorfftrilogie. An dieser Stelle soll nicht wiederholt werden, was bereits ausführlich in den beiden einführenden Kapiteln zu Band 1 und Band 2 dargelegt worden ist.

Friedrich Wilhelm von Luedersdorff gilt in Fachkreisen weltweit bis heute als ein vielbeachteter und vielzitatierter Wissenschaftler, über den allerdings außer seinen Publikationen so gut wie nichts überliefert ist.

Die Einträge in Wilhelm David Koners „Verzeichnis der in Berlin lebenden Schriftsteller“ (Koner 1846) und in Johann Christian Poggenдорffs Biographisch-Literarischem Handwörterbuch (Poggenдорff 1863) sind die einzigen Publikationen, die persönliche Angaben enthalten. Die Daten aus diesen Werken wurden von späteren Autoren immer wieder verwendet.

Andere Autoren, denen diese Publikationen nicht bekannt waren, verwendeten oft falsche Daten und ergingen sich nicht selten in den abenteuerlichsten Spekulationen.

1932 versuchte Leo Eck diesem Problem im Rahmen einer Promotion zum Thema Vulkanisation des Kautschuks Abhilfe zu verschaffen, scheiterte jedoch an der Unmöglichkeit exakte Informationen zu Friedrich Wilhelm von Luedersdorff zu bekommen. Es erschien 1932 von ihm nur ein kleiner Beitrag von 2 Seiten aus Anlass der 100dertsten Wiederkehr des Erscheinens von Friedrich Wilhelm von Luedersdorffs Kautschukbuch (Eck 1932), der sich lediglich auf die

bekanntem Fakten aus dem „Handwörterbuch“ Johann Christian Poggendorffs stützte.

So blieb es dem Autor vorbehalten als direkter Nachfahre das Thema zu behandeln.

Er konnte sich hierbei auf die familiäre Überlieferung, aber vor allem auf der Öffentlichkeit bisher völlig unbekanntes Dokumente wie Briefe, Urkunden, Auszeichnungen, Gemälde, Photographien und Zeichnungen aus dem Familienarchiv aber auch noch in Familienbesitz befindliche Geräte, stützen. Darüber hinaus wurden Akten aus Archiven sowie eine enorme Fülle an Literatur ausgewertet. Dies ermöglichte es dem Autor den beruflichen Werdegang Friedrich Wilhelm von Luedersdorff im Rahmen seines familiären Umfeldes zu rekonstruieren und zu beschreiben wobei er in vielerlei Hinsicht sich veranlasst sah, wissenschaftliches Neuland zu betreten. Mit diesem Werk liefert der Autor zum ersten Mal eine umfassende Darstellung der beruflichen Tätigkeit Friedrich Wilhelm von Luedersdorffs und zeigt, wie seine wissenschaftlichen Leistungen seiner Zeit gewürdigt worden, was schließlich später mangels schriftlicher Belege in völlige Vergessenheit geriet. Der Autor beschreibt zu Beginn recht ausführlich das familiäre Umfeld der Familie seiner Mutter, in der er auf Grund des frühen Todes seines Vaters eingebunden aufwuchs. Er rekonstruiert den beruflichen Lebensweg Friedrich Wilhelm von Luedersdorffs, sein familiäres und soziales Umfeld und ordnet ihn in die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit ein. In besonderem Maß widmet sich der Autor der Darstellung der Weltausstellung in London im Jahre 1851 und der Rolle Friedrich Wilhelm von Luedersdorffs in diesem Zusammenhang. Er stützt sich hierbei auf die publizierten amtlichen Quellen und ihre Darstellung der Bedeutung von Luedersdorffs Erfindung der Vulkanisation des Kautschuks, die in der späteren Überlieferung bis heute völlig ignoriert worden sind. Wissenschaftliches Neuland betrat der Autor in besonderem Maß bei der Darstellung der Tätigkeit des Landesökonomiekollegiums, als dessen Generalsekretär Friedrich Wilhelm von Luedersdorff von 1854 bis Oktober 1859 tätig war. Dieses Gremium ist bisher in der Geschichtswissenschaft noch keiner Untersuchung unterzogen worden und kann mit Recht als weißer

Fleck insbesondere der Agrargeschichte bezeichnet werden. Die Publikationen des Landesökonomiekollegiums wurden bisher auch von der Forschung weitestgehend ignoriert. Daher hielt der Autor es für erforderlich, gerade diesem Gremium und seinen Publikationen besondere Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen. Um dem Leser die Mühe des Suchens von Quellenausügen und verwendeten Materialien zu erleichtern, wurden viele Textauszüge mit in den Dokumentenanhang aufgenommen. Zum besseren Verständnis der Bedeutung der erwähnten Personen wurden Listen der Preußischen Landwirtschaftsminister, der Vorsitzenden und Generalsekretäre des Landesökonomiekollegiums sowie ein komplettes Personenverzeichnis der im Text erwähnten Personen mit aufgenommen.

Abschließend enthält das Werk als Ergänzung eine Liste von Publikationen Friedrich Wilhelm von Luedersdorffs, die nach dem Erscheinen des zweiten Bandes noch entdeckt worden und daher nicht im Band 2 der Trilogie enthalten sind sowie eine Berichtigung von Fehlern, die leider im ersten Band vorgekommen sind und auf die an dieser Stelle hingewiesen wird.

Friedrich Wilhelm von Luedersdorffs Name Lüdersdorff wird korrekt mit ue für ü geschrieben. Bei der Schreibung des Namens Lüdersdorff verwendet der Autor jedoch die Schreibung mit ue jeweils dann, wenn der Name allein im Text steht. Ansonsten wird der Name entweder mit ue oder mit ü wiedergegeben, so wie er in der jeweiligen Quelle angegeben wird.

Der adlige Zusatz „von“ wird im Namen nur dann hinzugefügt, wenn dies sinnvoll erscheint.

Der besondere Dank des Autors gilt abschließend vor allem seiner 2019 verstorbenen Mutter Anna Dorothee Olga Klara Zech (\*26.12.1927-†08.08.2019), die leider die Vollendung des Werkes nicht mehr erleben konnte, sowie seinen beiden Schwestern Iris Susanne Alwine Wagner, geborene Zech, und Antje-Viola Martha Kalfa, geborene Zech, die sich für die Erforschung der Familiengeschichte aufopferungsvoll engagiert haben und den Autor, wo immer es möglich war, unterstützt und zum Gelingen des Werkes beigetragen haben.

*Dr. Peter Zech*

## Das familiäre Umfeld der Pistoriusfamilie

### Die Familie des Christian Gottlieb Ludwig Pistorius

Friedrich Wilhelm Luedersdorff wurde am 29.04.1801 als Sohn des Oberamtmannes Karl Wilhelm Luedersdorff und der Wilhelmine Sophie Pistorius in Bärwalde (Miszkowice) in der Neumark geboren, welche damals Teil der Provinz Brandenburg war und heute zu Polen gehört.<sup>1)</sup> Zwei Jahre zuvor, im Jahre 1799, hatten seine Eltern in Britzke bei Loburg geheiratet. Das Eheglück währte jedoch nur wenige Jahre. Bereits im Jahre 1803 verstarb sein Vater. Nach dem Tod seines Vaters kehrte seine Mutter mit ihm in ihre Heimatstadt Loburg zurück und lebte zusammen mit ihrem Sohn wieder bei ihren Eltern. Dazu kam, dass die Eltern seines verstorbenen Vaters nicht mehr lebten und es aus diesem Grunde wenig Kontakte zu seinen väterlichen Verwandten gab. Ihr Vater Christian Gottlieb Ludwig Pistorius war in Loburg eine angesehene Persönlichkeit. Er übte das Amt eines Servicerendanten der Magdeburger Königlichen Kriegs- und Domänenkammer in Loburg aus und war dazu Kirchenvorsteher in dem kleinen Städtchen. Dadurch verband sich von frühester Kindheit an der Lebensweg des Friedrich Wilhelm Luedersdorff aufs Engste mit der Familie seiner Mutter. Friedrich Wilhelm Luedersdorffs Mutter, Wilhelmine Sophie Pistorius (\*17.10.1768 – †07.08.1844), hatte ursprünglich 3 Brüder. Christian Gottlob Pistorius (\*26.10.1764 – †02.05.1824) und Johann Heinrich Leberecht Pistorius (\* 21.02.1777 – †27.10.1858). Der dritte Sohn Friedrich Christian Pistorius, geboren 1771, starb jedoch bereits im Alter von 4 Jahren im Jahre 1775. Für die weitere Entwicklung der 3 Geschwister und später auch für Friedrich Wilhelm Luedersdorff sollte sich die berufliche Entwicklung des ältesten Bruders Christian Gottlob Pistorius von entscheidender Bedeutung erweisen.<sup>2)</sup> Christian Gottlob Pistorius heiratete im Alter von 31 Jahren am 20.04.1795 in Berlin Marie Luise Griebel (\*1765 – †24.07.1839), Tochter der Unteroffizierswitwe Griebel aus Berlin. Mit der Eheschließung war die Gründung eines eigenen Hausstandes verbunden, was ihm später ermöglichte seinen jüngeren Bruder Johann Heinrich Leberecht Pistorius (\*21.02.1777 – †27.10.1858) bei sich längere Zeit aufzu-

nehmen, bis dieser beruflich auf eigenen Füßen stehen konnte. Am 28.02. des folgenden Jahres wurde dem jungen Paar ein Sohn geboren, Eduard Karl Gustav Lebrecht Pistorius (\*28.02.1796 – †20.08.1862), der später ein berühmter Maler werden sollte. Christian Gottlob Pistorius betätigte sich als Kaufmann.<sup>3)</sup> Dieser Fakt und die Tatsache, dass sein Bruder Johann Heinrich Leberecht Pistorius zeitweise bei ihm wohnte, sind einige der wenigen Fakten die von ihm überliefert wurden. Sein gesamter beruflicher Werdegang ist jedoch nicht überliefert.

Die Mutter von Marie Luise Griebel, die Unteroffizierswitwe Griebel, von der weder Vorname noch Vorfahren bekannt sind, war laut Berliner Adressbüchern als Witwe und damit Erbin ihres verstorbenen Mannes Besitzerin von mehreren Wohnhäusern in der Stadt Berlin, die gleichzeitig auch für die Ausübung eines Gewerbes genutzt werden konnten. So war sie 1799 Eigentümerin eines Wohnhauses in der Gollnowgasse 13 und eines in der Landsberger Strasse 29,<sup>4)</sup> bis 1801 dazu auch eines Wohnhauses in der Landsberger Strasse 47.<sup>5)</sup> Dieser Immobilienbesitz ermöglichte es Christian Gottlob Pistorius als Schwiegersohn offiziell die strengen Zunftregeln zu erfüllen und ein Geschäft in einem eigenen Haus zu betreiben. Marie Luise Griebel hatte noch 4 weitere Geschwister. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass ihr ältester Bruder Johann Heinrich Griebel (1769 – 1852) ein begabter Fagottist war, der zum Königlich-Preußischen Kammermusikus ernannt wurde und seit 1793 Mitglied des Königlichen Hoforchesters in Berlin war.<sup>6)</sup> Johann Heinrich Griebel heiratete Ludovica Jauch (1772 – 1805), die einem einflussreichen Hamburger Hanseatengeschlecht entstammte und begründete mit ihr die Ahnenreihe der bekannten Musikerfamilie Griebel.

## **Christian Gottlob Pistorius**

Über Christian Gottlob Pistorius, den großen Bruder, ist kaum etwas überliefert. Ohne ihn ist aber weder der Lebensweg seines Bruders Johann Heinrich Leberecht Pistorius noch später der des Friedrich Wilhelm Luedersdorff möglich gewesen. Das eine war mit dem anderen untrennbar verbunden. Christian Gottlob Pistorius wurde

als ältester Sohn am 26.10.1764 in Loburg geboren. Er wird 1795 als Kaufmann in Berlin genannt.<sup>7)</sup> Christian Gottlob Pistorius war der erste der Pistoriusgeschwister, der seine Heimatstadt Loburg verlassen hatte, um in Berlin, der Hauptstadt des Königreiches Preußen, sein Glück zu machen. Auf welchem Wege dies geschah, kann leider nur vermutet werden. Er schuf jedoch mit seiner Tätigkeit die Basis, auf der später sein jüngerer Bruder Johann Heinrich Leberecht Pistorius (\*21.02.1777 – †27.10.1858) aber auch seine Schwester Wilhelmine Sophie Pistorius mit ihrem Sohn Friedrich Wilhelm Luedersdorff, aufbauen konnten.

Will man die weitere berufliche Entwicklung von Friedrich Wilhelm Luedersdorff verstehen, muss man zuerst die berufliche Tätigkeit von Christian Gottlob Pistorius verstehen. Dieser wird in der Regel nur als Kaufmann bezeichnet, genauso wie es später allgemein üblich wird, Johann Heinrich Leberecht Pistorius nur als Kaufmann zu bezeichnen, ohne aber dabei die Art seines Geschäftes näher zu klassifizieren. Aber genau hier findet sich der Schlüssel zum Verständnis der Problematik. Die berufliche Tätigkeit des Christian Gottlob Pistorius wird als Materialist bezeichnet, ein Begriff der einer umfassenden Erläuterung bedarf.<sup>8)</sup> Die Bezeichnung hat nicht das Geringste mit der Bedeutung zu tun, die man heutzutage allgemein ihr zuschreibt. Ein Materialist ist kein Anhänger des Materialismus, jener philosophischen Anschauung, die die Materie als Ursprung und Wesen allen Seins betrachtet oder, in einer weit einfacheren und viel bekannteren Bedeutung, als einer vulgären Lebensart, die sich nur an rein materiellen Dingen im Leben orientiert ohne jegliche sittliche Werte und dem Glauben an höhere Dinge im Leben, ein Mensch der sich einzig und allein für den augenblicklichen Genuss und der Befriedigung niederer Instinkte interessiert.

Sie war eine über Jahrhunderte benutzte alte Bezeichnung für einen Kaufmann der mit sogenannten Materialien oder Materialwaren handelte, die bis Anfang des 19. Jahrhundert üblich und jedermann verständlich war.<sup>9)</sup> Auch bei näherer Betrachtung dieser Begriffe kann es heutzutage erhebliche Missverständnisse geben, hat sich doch seither ein erheblicher Bedeutungswandel vollzogen. Während der Begriff Materialwaren fast vollständig aus dem Sprachgebrauch



verschwunden ist, würde man heutzutage unter den Bezeichnungen Materialien oder Material im engeren Sinne mehr oder weniger nur Werkstoffe verstehen. Und somit erhebt sich die Frage, was verstand man also im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert unter diesen Begriffen? Um zu verstehen, welche Bedeutung die Bezeichnung Materialist zu Zeiten Christian Gottlob Pistorius besessen hat, ist es jedoch erforderlich nicht moderne, sondern zeitgenössische Lexika oder Nachschlagwerke zu Rate zu ziehen. In einem der bedeutendsten Standardwerke jener Zeit findet sich eine umfassende Begriffsbestimmung, die die zeitgemäße Bedeutung des Wortes detailliert wiedergibt. Die Erläuterungen sind aber derart umfangreich, dass der Text vollständig mit in den Dokumentenanhang aufgenommen wurde und so vom Leser im Zusammenhang gelesen werden kann, da nicht alle Einzelheiten hier vom Autor beschrieben werden können.

Unter den Bezeichnungen Materialist und Materialwaren wurde ein unglaublich vielfältiges, kaum zu überschauendes Warenspektrum erfasst. Es reichte von allen Arten von Gewürzen, Wurzeln, Samen, Kräutern und Säften über Waren, die von Apothekern gebraucht wurden, über Balsame, Aromata, Färbestoffe und Hölzer, verschiedenste Öle und Spiritus, Sachen von Tieren, wie Moschus, Ambra und Zibeth, alle Arten von Räucherwerk und Kautschuk bis hin zu allen Arten von Mineralien und Gesteinen, Metallen und Eisenwaren und sogar Teile von Mumien.<sup>10)</sup>

Der Materialist bot damit Waren an, die eigentlich auch von Gewürzhändlern, Drogeristen und Apothekern verkauft wurden, was immer wieder zu Streitigkeiten führte. Um diesem Problem möglichst aus dem Wege zu gehen verlegten Materialisten ihren Schwerpunkt im Warenangebot auf Waren, die etwas aus der Reihe fielen, auf Waren „... die ungemain, sonderbar, sein, nicht jedermann bekannt, und mehr zur Arzney, Chymie, Curiosität, in die Cabinets- und Kunstkammern, als in die Küchen dienen,...“<sup>11)</sup> Materialisten durften ihre Waren immer nur im Großen, also in größeren Mengen, verkaufen. Diese Mindestabgabemenge wurde gesetzlich genau vorgeschrieben.<sup>12)</sup> Andernfalls hatten sie mit einer Strafe zu rechnen. Weiterhin war es ihnen verboten Arzneien zu verkaufen. Ein Materi-

alist bezog also die Waren, die er verkaufte, aus fernen Ländern oder wie es heißt „aus den vier Theilen der Welt“ wobei aber „Asien, Aegypten, und das sogenannte Ostindien“ den Vorzug genossen. Diese Art des Handels verlangte sehr vielfältige Kenntnisse, die über den Horizont des durchschnittlichen Kaufmannes hinausgingen. Große Materialisten führten einen weitläufigen Schriftverkehr mit Kaufleuten in Amsterdam, London und Venedig. Im Lexikon wird daher in schönen Worten aber unmißverständlich am Ende betont, dass ein Materialist „große Erfahrung und lange Uebung in seiner Profession“ haben muss „...wenn er nicht in Gefahr laufen will, für gute, böse, für neue und frische, alte und verlegene, für nützliche und heilsame, schädliche und gefährliche Waaren zu erhalten.“<sup>13)</sup> Innungsartikel der Zünfte regelten in jener Zeit das Leben der Handwerker und Kaufleute in den Städten.<sup>14)</sup> Wer nicht Mitglied einer Gilde oder Innung war, konnte kein Gewerbe in einer Stadt betreiben. Christian Gottlob Pistorius musste also, wenn er den Beruf eines Kaufmannes erlernen wollte und speziell das Gewerbe eines Materialisten, sich an die zuständige Innung wenden, in der sich diese zusammengeschlossen hatten und dort bei einem Kaufmann, der Mitglied dieser Innung war, seine Lehre absolvieren. Die Lehre der Materialistenlehrlinge erfolgte wohl sehr ähnlich wie die der Apothekerlehrlinge. Sie begann bereits im Alter zwischen 12 bis 14 Jahren und war eine sehr harte und entbehrungsreiche Zeit.<sup>15)</sup> Obwohl über seinen Bildungsweg nichts überliefert ist können doch gewisse Schlussfolgerungen aus den Bestimmungen der Innungsartikel der Berliner Kaufmannschaft der Materialisten gezogen werden. Um das Gewerbe eines Materialisten in Berlin betreiben zu können, war weder der Besuch eines Gymnasium noch der Nachweis eines Studium erforderlich. Die Berufsausbildung zum Materialisten erfolgte entsprechend den Zunftregeln der Materialisten. Diese verlangten die Aufnahme in die Gülde der Materialisten Berlins. Hierzu gab es klare Vorschriften, festgeschrieben im „General-Privilegium und Gülde-Brief der Materialisten in der Chur- und Marck Brandenburg dies- und jenseits der Oder und Elbe, insonderheit der Combinirten Materialisten-Gülde in Berlin“.<sup>16)</sup> In diesem war bereits 1735 festgelegt worden, dass hierzu ein Lehrbrief sowie eine gute Beurtei-

lung seines Lehrmeisters erforderlich waren sowie der Nachweis, dass er mindestens 4 Jahre als Handels-Junge und weitere 2 Jahre als Handels-Diener „...bey einem ehrlichen und unbescholtenen Materialisten gedienet...“.<sup>17)</sup> Dazu forderten die Güldeartikel, müsse der Kandidat sich ein eigenes Haus für das Geschäft anschaffen, das Bürgerrecht erwerben und erklären, dass der Handel sein eigen sei und er nicht im Auftrag eines anderen oder vielleicht sogar eines Ausländers sein Gewerbe ausüben würde. Würde er jedoch dieses verschweigen und es käme ans Tageslicht, würde man ihn aus der Gülde ausschließen und ihm für immer die Ausübung des Gewerbes verbieten. Jegliches Nebengewerbe war den Materialisten verboten. Jedoch das Brauen und Branntweinbrennen wurde ihnen zugestanden. Da der Handel eines Materialisten jedoch eine höhere Bildung erforderte als der von vielen anderen Handwerkern und Kaufleuten, legte der Güldebrief fest, dass Lehrlingskandidaten nicht eher ihre Lehre bei einem Materialisten antreten durften, bis sie rechnen, schreiben, deutsch und lateinisch lesen und mindestens 5 Teile des Katechismus konnten. Vorher war es dem Lehrmeister untersagt, ihn als Lehrjunge anzunehmen. Mit Mitte 20 hätte also rein theoretisch Christian Gottlob Pistorius das Gewerbe eines Materialisten ausüben dürfen, aber dann hätte er noch lange nicht die Voraussetzung erfüllt, die mit dem Besitz eines eigenen Geschäftes verbunden war. Er brauchte ja laut Innungsartikel ein eigenes Haus, um sein Geschäft zu betreiben, ganz zu schweigen von den Gebühren, die an die Innungskasse zu entrichten waren und den beträchtlichen Ausgaben für ein Warendepot. Hierzu war ein nicht unbeträchtliches Startkapital erforderlich, dessen Herkunft bei Christian Gottlob Pistorius nur vermutet werden kann. Unklar bleibt auch, wo und bei wem er seine Lehrjahre absolvierte. Ein Haus als Lokalität für das Geschäft dürfte seine Ehefrau als Erbe mit in die Ehe gebracht haben. Die Witwe und Mutter von Marie Luise Pistorius besaß nachweisbar als Erbe ihres verstorbenen Mannes mehrere Immobilien in Berlin, die schließlich an ihre Kinder vererbt worden.

Bevor der Autor den Versuch unternimmt, den genauen Hergang soweit wie möglich zu rekonstruieren, hält er es für erforderlich einige Ausführungen zur Bedeutung der Apotheker, den größten

Konkurrenten der Materialistenkaufleute, und ihrem Verhältnis zu den Materialisten im Folgenden zu machen. Apotheker und Materialist waren auf Grund der Art ihres Warenangebotes natürliche Konkurrenten, die sich in einem ständigen, mal offen aber meist versteckt, jedoch kontinuierlich geführten Konkurrenzkampf befanden.<sup>18)</sup> In diesem Konkurrenzkampf erwiesen sich die Apotheker auf Grund ihrer ständig erweiterten Privilegien oft als die Stärkeren. Immer neue Gesetze und Verordnungen schränkten das Warenangebot der Materialistenkaufleute immer weiter ein und reduzierten ihn ganz im Sinne der Apotheker zum Zwischenhändler, als Zulieferer für Apotheken, Drogerien und Gewürzhändler. Das große Geschäft machten die Apotheken, deren Inhaber im 17. und 18. Jahrhundert oft sagenhaft reich wurden. Manchen Apothekeninhabern gelang es sogar, Privilegien für sich zu erwirken, die jeglichen Handel von Materialisten in ihrem Umkreis verboten. Apotheken waren für ihre Besitzer in jener Zeit oft eine Goldgrube und über ihrer Privilegien wurde eifersüchtig gewacht. Dazu muss noch die besondere Stellung der Apotheken im Rahmen der medizinischen Versorgung der Bevölkerung in jener Zeit beachtet werden. Noch bis weit ins 19. Jahrhundert stellten Apotheken alle Arzneien, die sie verkauften, selbst her. Es waren kleine Betriebe mit oft mehreren Lehrlingen und Angestellten. In einer Zeit, als es noch keine Pharmaindustrie gab, ergab dies eine einzigartige Bedeutung für die Inhaber von Apotheken, die ihnen eine respektable Stellung in der damaligen Gesellschaft verlieh. Da die Apotheken für die Bereitstellung von Medikamenten und Arzneien für die Bevölkerung verantwortlich waren, unterlagen sie auch andererseits strengen staatlichen Regeln und Verordnungen. Eine Apotheke hatte die Aufgabe, Arzneimittel auf Anweisung von Ärzten herzustellen und möglichst viele Arzneimittel und Hilfsmittel in genügender Menge in Vorrat zu haben: Elixiere, Balsame, Tinkturen, Salben aber auch alle Arten von Hilfsmitteln wie Pflaster, Binden, Verbandstoffe und Desinfektionsmittel oder was darunter verstanden wurde. Eine Apotheke umfasste in der Regel alle Räumlichkeiten in einem einzigen großen, dazu eingerichteten Gebäude, das sich möglichst an einer exponierten Stelle einer Stadt befand. Grundsätzlich gehörten folgende Räume zu einer Apotheke:

- „1) Die Offizin,
- 2) die Materialkammer,
- 3) der Kräuterboden,
- 4) ein Behältnis im Keller, und
- 5) das Laboratorium.“<sup>19)</sup>

Es ist anzunehmen, dass Christian Gottlob Pistorius eine Lehre als Materialistenkaufmann im entsprechenden Alter und dann seine Dienstjahre als Geselle, die als Handelsdiener bezeichnet wurden, absolviert hat. Danach waren den Gesellen mehrere Wanderjahre vorgeschrieben, die in einem Wanderbuch nachzuweisen waren. Anschließend dürfte er als schon erfahrener Handelsdiener im Alter von Mitte 20 in Berlin bei einem Materialisten eine Stelle angenommen haben. Der Verdienst war nicht üppig, aber man konnte zumindest davon leben. Als Bezahlung erhielten Handwerksgesellen wie auch die Gesellen anderer Berufsgruppen in jener Zeit nicht nur Bargeld. Zum Lohn des Gesellen zählten auch in der Regel freie Kost und eine freie Schlafstelle, die ihm sein Meister zur Verfügung stellte. Von ihrem Wochenlohn in Bargeld sollten die Gesellen sich bekleiden und kleine Bedürfnisse als Wäsche, Beiträge zu den Gesellen-, Armen- und Krankenkassen entrichten und einen sogenannten „Zehrpennig“ zur Wanderschaft sammeln.<sup>20)</sup> Christian Gottlob Pistorius hätte also entsprechend den damaligen Zunftregeln mit Mitte 20 ein eigenes Geschäft eröffnen können. Dies entsprach dem allgemeinen Verständnis von Handwerkern und Kaufleuten in jener Zeit, welche die Lehrzeit und die vorgeschriebenen Dienstjahre nur als notwendiges Übel und als Übergangszeit betrachteten bis sie selbst ein eigenes Geschäft betreiben konnten. Christian Gottlob Pistorius dürfte ähnliche Pläne gehegt haben. Natürlich wollte er nicht zeitlebens ein bezahlter Angestellter bleiben, sondern selbst ein eigenes Geschäft besitzen und als kleiner Unternehmer Angestellte für sich arbeiten lassen. Um aber ein eigenes Geschäft in Berlin betreiben zu können, gab es natürlich ein entscheidendes Hindernis. Es bedurfte natürlich eines erheblichen Startkapitals, um ein eigenes Gebäude mit Grundstück zu erwerben. Als junger Geselle verfügte Christian Gottlob Pistorius zweifellos nicht über die finanziellen

Möglichkeiten, die ihm diesen Kauf ermöglicht hätten. Dies dürfte auch die finanziellen Möglichkeiten seines Vaters bei weitem überstiegen haben. Der Schlüssel zum beruflichen und privaten Erfolg wurde seine Ehe mit Marie Luise Griebel aus Berlin. Im Laufe der Zeit lernte Christian Gottlob Pistorius wohl in Berlin seine spätere Frau Marie Luise Griebel kennen, die bei der Eheschließung die nötige Immobilie mit in die Ehe brachte, um den Zunftregeln zu genügen und als ordentlicher Materialist und Kaufmann in die Gilde der Materialisten aufgenommen zu werden. Dass Christian Gottlob Pistorius erst im Jahre 1801 als Eigentümer des Hauses in der Landsberger Strasse 47 im Eigentümerverzeichnis aufgeführt ist, wirkt zwar irritierend, kann jedoch auch eine fehlerhafte Eintragung gewesen sein.<sup>21)</sup> Denkbar wäre auch, dass der Besitz durch seine Schwiegermutter genügte um den Innungsartikeln gerecht zu werden. Dass die Forderungen der Innungsartikel jedoch auf die eine oder andere Art erfüllt wurden, bleibt außer Frage. Christian Gottlob Pistorius betrieb schließlich seit 1795 als Kaufmann ein eigenes Geschäft.<sup>22)</sup>

So in etwa dürfte der berufliche Werdegang des Christian Gottlob Pistorius verlaufen sein. Belege dafür existieren leider nicht. Christian Gottlob Pistorius mag möglicherweise bei diesem zwar erfolgreichen, aber doch einfachen, Lebensweg später die zu geringe Schulbildung als Mangel empfunden haben. Denn in seinem Beruf als Kaufmann und Materialist musste er sich natürlich ständig weiterbilden. Seine Erfahrungen werden zweifellos nicht unwesentlich die Meinung der Eltern in Loburg beeinflusst haben, als es schließlich um den Bildungsweg des jüngeren Bruders Johann Heinrich Leberecht Pistorius ging. Immerhin konnte Christian Gottlob Pistorius seinen Eltern aus eigener Erfahrung erzählen, worauf es bei seinem Geschäft ankam und was sinnvoll war und was nicht. Glaubte er Fehler gemacht zu haben, so sollte sich dies bei seinem Bruder nicht wiederholen. Er konnte auch seinem Bruder berichten, welche Möglichkeiten sich in Berlin für ihn auftun konnten aber auch, welche Gefahren dort auf ihn lauerten würden. Und da war nun wohl eine bessere Bildung eine wichtige Voraussetzung, auch wenn dies bedeuten sollte, dass dies mit nicht unerheblichen Kosten verbunden sein

würde. Vor- und Nachteile abwägend, beschloss man schließlich im Familienkreis, Johann Heinrich Leberecht Pistorius eine höhere Bildung angedeihen zu lassen.

Im Folgenden hält es der Autor für erforderlich in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Apotheken kurz einzugehen, denn in Berlin waren die bedeutendsten Chemiker jener Zeit, die zu Lehrern und Vorbildern zumindest nachweislich für einen der Pistoriusbrüder aber vor allem auch später für Friedrich Wilhelm Luedersdorff wurden, gelernte Apotheker und selbst Besitzer von Apotheken.<sup>23)</sup>

Der Besitz einer Apotheke war jahrhundertlang eines der lukrativsten Geschäftsmodelle, das je erfunden wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert hatten sich ganze Apothekerdynastien herausgebildet, die steinreich wurden. Ihre finanziellen Möglichkeiten nutzten sie, um sogenannte Naturalien- und Kuriositätensammlungen anzulegen. Eine der berühmtesten Sammlungen war die des Apothekers Heinrich Linck (1638 – 1717).<sup>24)</sup>

Heinrich Linck pachtete 1671 die Apotheke „Zum goldenen Löwen“ in Leipzig, die sich für ihn als wahre Goldgrube erweisen sollte, obwohl er sie erst 1686 kaufen konnte. Aber schon bald, nachdem er Pächter der Löwen-Apotheke geworden war, begann er Naturalien zu sammeln und im Laufe der Jahre entstand eine einzigartige Naturalien- und Kuriositätensammlung. In erster Linie sein Sohn Johann Heinrich genannt der Ältere (1674 – 1734), der die Löwenapotheke zusammen mit seinem Bruder Christian Heinrich nach dem Tod des Vaters übernahm, führte die Sammlung seines Vaters weiter. Die Lebensumstände ermöglichten es, dass schließlich sein Sohn Johann Heinrich genannt der Jüngere (1734 – 1807) die Löwen-Apotheke übernahm und auch die Sammlung in dritter Generation weiterführen konnte. Nach seinem Tod allerdings gab es keine Nachfolger mehr aus der Familie und schließlich wurde die Sammlung 1840 durch Fürst Otto Victor I. von Schönburg-Waldenburg (1785 – 1859) angekauft und in ein Museum in Waldenburg (Sachsen) überführt. Die Naturalien- und Kunstsammlung, die die Apothekerfamilie Linck im Verlaufe von drei Generationen zusammengetragen hatte, bildet heute den wichtigsten und umfassendsten Teil des

Museum-Naturalienkabinet Waldenburg in Sachsen. Diese Sammlung ist ein einzigartiges Zeitzeugnis, welches den erreichten Stand der Wissenschaften in jener Zeit dokumentiert und veranschaulicht nochmals deutlich die Möglichkeiten, die sich den Besitzern von Apotheken im Gegensatz zu Materialisten als Kaufleuten boten, hatten sie doch genug Geld, Zeit und Muße. Die eigentliche Arbeit, das Aufbewahren, Verwalten und Ordnen der Arzneikräuter, aber vor allem das Herstellen der Arzneien, das mühselige Zerstoßen der Kräuter, das Zusammenrühren von Salben, das Anfertigen von Pflastern und Binden, Mischen von Tinkturen, Rühren von Elixieren und Pressen von Pillen, erledigten die Gesellen und Lehrlinge, und das alles natürlich nach genau abgewogenen Zutaten im richtigen Mischungsverhältnis nach Apothekergewicht, einer ganz besonderen nur von Apothekern verwendeten Maßeinheit. Dazu waren in der Regel eine Reihe von Arbeitsschritten erforderlich: das Kochen von zusammengerührten Mixturen, das zeitaufwendige Destillieren von heilsamen, ätherischen Ölen und Filtrieren von kleinsten Mengen von Flüssigkeiten nach Rezeptangaben des jeweiligen behandelnden Arztes. Denn die Hauptaufgabe eines Apothekers bestand damals wie heute im Verkauf von Arzneimitteln. In jenen Zeiten jedoch gab es noch keine Pharmakonzerne, die den Hauptteil der Arzneien herstellen, so dass der Apotheker zum reinen Händler degradiert wird. Nur noch selten werden heutzutage in Apotheken spezielle Arzneien nach Anweisung des Arztes angefertigt. Bis weit ins 19. Jahrhundert jedoch wurden alle Arzneien vom Arzt verschrieben und mit genauen Anweisungen in Form von nur dem Apotheker verständlichen alchemistischen Zeichen und Symbolen von diesem in seinem Laboratorium angefertigt. Der Apotheker war also Hersteller und Verkäufer von Arzneien in einer Person. Diese Situation verschaffte ihm natürlich auch eine einzigartige privilegierte Stellung. Das ganz große Geschäft versprachen dem Apotheker natürlich eigens von ihm selbst verfertigte Arzneien ohne Anweisung des Arztes, denn hier konnte er den Preis beliebig festlegen. Je teurer die oft ausgefallenen Zutaten waren, desto teurer waren die Arzneien. Die geheimnisvollen Alchemistenzeichen auf den Flaschen, Gläsern und Töpfen im Offizin, dem Verkaufsraum der Apotheke und die



seltsamen Symbole für Apothekeranweisungen der Ärzte auf den Rezepten taten das Übrige, um bei den Patienten eine schaurige Ehrfurcht vor den Apothekern zu erzeugen. Die Apotheken wurden wie ein Unternehmen geführt. Wie profitabel eine Apotheke arbeiten konnte, hing nicht zuletzt davon ab, wie weit die Konkurrenz durch Materialisten und Drogeristen eingeschränkt werden konnte.

Die Linck-Sammlung enthielt nicht nur zahlreiche Tierpräparate von höheren Tieren, Fischen, Insekten und eine umfassende Sammlung von Pflanzen und Mineralien sondern auch antike Stücke, Waffen und ethnologische Sammlerstücke aus der damals in Europa bekannten Welt. Dazu kam eine Bibliothek mit 1200 teils sehr wertvollen Schriften. Die gesamte Sammlung war so umfangreich, dass der bis 1787 erschiene Index 3 Bände umfasste. Der Begriff, der im 3. Band abschließend aufgeführten Kunstsachen (Artefacta) kann einen heutigen Leser leicht irritieren, denn er teilt die sogenannten Kunstsachen in 2 „Eintheilungen“, die erste „Eintheilung“ besteht aus antiken und damals „modernen“ Sachen und führt darunter neben Urnen, Lampen und anderen archäologischen Ausgrabungsgegenständen, Gewehre, Modelle und geschnittene und geformte Sachen auf. Die zweite „Eintheilung“ erfasst unter dem Begriff Instrumente „I. Abtheilung. Physikalische, Astronomische und Optische. II. Abtheilung. Mechanische und mit dem Magnet verfertigte. III. Abtheilung. Zur Chymie erforderliche Instrumente.“<sup>(25)</sup> Der Buchbestand der Bibliothek der Lincksammlung, der im Index akribisch aufgelistet wird, veranschaulicht, welche Schriften von Wissenschaftlern im 18. Jahrhundert benutzt worden. Damit lässt sich sehr deutlich der wissenschaftliche Horizont der Wissenschaft jener Zeit erkennen. Es dominieren lateinisch geschriebene, wissenschaftliche Werke vor allem aus den Bereichen Medizin und Mineralogie. Dazu kommen Länderbeschreibungen und teils sehr frühe Reiseberichte aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die vielfach in Holländisch abgefasst, Ende des 18. Jahrhunderts immer noch als einzige Quelle der wissenschaftlichen Kenntnis auf dem jeweiligen Sachgebiet galten. In Deutsch dagegen waren viele kleinere Abhandlungen zum sogenannten Phänomen der Elektrizität verfasst.